

Ens et unum convertuntur

Von CASPAR NINK S.J.

Schon Aristoteles hat den engen Zusammenhang, ja selbst die „Vertauschbarkeit des Seienden und des Einen“ in berühmten Worten ausgesprochen (Met. XI, 3). Die Scholastik vertritt einhellig den Satz: ens et unum convertuntur. Freilich sagt schon Aristoteles, daß das Seiende und das Eine „auch nicht dasselbe, sondern verschieden sind“ (l. c.). Da darf eine historische, aber systematisch ausgerichtete Untersuchung der Lehre des heiligen Thomas von Aquin über den inneren Zusammenhang des Seienden und des Einen¹ des lebhaften Interesses der Freunde der Metaphysik gewiß sein. Allerdings wird die „seit alters gestellte und immer ungelöste“ Frage: *ti to on*, bis heute sowohl in der nichtscholastischen wie in der scholastischen Philosophie nicht einhellig beantwortet. Daher sieht sich das hier angezeigte, übersichtlich, klar und ansprechend geschriebene Buch vor eine grundlegend wichtige und zugleich selten schwierige Aufgabe gestellt. Jeder ernste Beitrag — und ein solcher ist dieses Buch — verdient hier aufmerksame Beachtung, auch dann, wenn viele und wichtige Fragen nunmehr — vielleicht mehr als vor dieser Schrift — sich neu oder in neuem Licht zeigen. Das Sehen und Formulieren der Fragen und ihrer Zusammenhänge sowie der Stellungen und Horizonte, aus denen sie sich ergeben, sind ja von wesentlicher Bedeutung für ihre Lösung und Einordnung.

In sorgfältiger Berücksichtigung der reichhaltigen Literatur behandelt die Schrift fünf Themen: 1. das Wesen der Metaphysik; 2. „das Seiende und seine formalen Prinzipien“, worin einige Untertitel lauten: „das Seiende als Einheit von Sein und Wesen“, „die Wesenheit als Prinzip des Seienden: Wesen, Form, Materie“; „das erste formale Prinzip des Seienden: *esse commune*“; 3. „die Begründung der Konvertibilität des Seienden und des Einen und ihre Stellung in der Transzendentalienlehre“; 4. „das Eine und die Weisen der Einheit“, wo erörtert werden: der Begriff des Einen, das Eine und die Zahl, die Einheit Gottes, die Einheit der Prinzipien des Seienden u. a.; 5. „das Eine und das Gute“.

Es steht außer Zweifel, daß die übliche Behandlung des Themas hier unter klar bezeichneten Gesichtspunkten aufgenommen und ausgewertet ist. Darin liegt ein Vorzug der Schrift. Die Frage ist aber, ob nicht noch wesentlich neue, in der Sache selbst, ja in den zahlreichen Thomastexten eingeschlossene Inhalte und Zusammenhänge in die Erörterung einzubeziehen sind. Dies nun ist nach der Meinung des Ref. in erheblichem Maße und auf ganz grundsätzliche Weise der Fall. Hier freilich können nur einige wesentliche Lehrstücke zur Sprache kommen.

¹ L. Oeing-Hanhoff, *Ens et unum convertuntur. Stellung und Gestalt des Grundsatzes in der Philosophie des hl. Thomas von Aquin* (Beitr. z. Gesch. d. Philos. u. Theol. des MA 34, 3). Münster 1953, Aschendorff (XIV u. 194 S.).

Eine entscheidende Grundfrage ist vor allem: „*Was ist die essentia rei metaphysica?*“ Ist sie dem Sein (Dasein, existere) ontologisch vor- oder nachgeordnet? Sie ist ihm zweifellos vorgeordnet. Denn das Dasein des ens contingens — von Gott sehen wir hier ab — wird aufgenommen in seine spezifische Wesenheit als in seine ihm ontologisch vorgeordnete Potenz; richtiger: es wird aufgenommen in das Diesesseiende, das absolut notwendigerweise ein spezifisches Wesen als letzten inneren konstitutiven Grund seiner selbst hat. Es kann nicht ein wesen- und inhaltloses Seiendes und Diesesseiendes geben, sondern nur Seiendes und Diesesseiendes, das absolut notwendigerweise *ontologisch vorgängig* zu seinem Singulär- und Diesessein inhaltlich wesen- und wasbestimmt ist. Ein subjekt- und wesenloses Dasein, ein Dasein von Nichts, d. h. ein Dasein, das nicht Dasein eines ihm selbst ontologisch vorgeordneten, inhaltlich wasbestimmten Diesesseienden wäre, ist absolut unmöglich.

Ist aber die natura prius substantielle Wesenheit nicht ihrerseits selbst innerlich — also natura prius substantiell — zusammengesetzt aus dem „Sein“ und der quidditativen Weise und Möglichkeit des Seins, in die das „Sein“ (in Abhängigkeit von Gott) „sich ausgliedert und entfaltet“ (bes. 36 ff.)? Es geht also letzten Endes um die Frage: In welchem Sinn ist die spezifische Wesenheit ein „Sein“, und in welchem Sinn ist der Daseinsakt, das esse, ein Sein? In welcher inneren Beziehung und Ordnung stehen beide zueinander? Ganz gewiß ist das „Sein“ in beiden Fällen in einem wesentlich verschiedenen Sinn verstanden. Die Wesenheit nämlich ist jenes innere, dem Singulär-, Diesesein und Dasein *ontologisch vorgeordnete konstitutive Prinzip*, durch das ein Seiendes in seinem inhaltlichen Wesen und Was bestimmt ist. Das Dasein dagegen ist jenes innere, dem Diesesseienden *ontologisch nachgeordnete konstitutive Prinzip*, durch das dieses existiert. Das „Sein“ der essentia und existentia ist also zwar je ein absolutes — nicht bloße Relation —, aber doch *wesentlich verschieden in beiden Fällen*. Die essentia metaphysica rei kann daher nicht als zusammengesetzt aus dem „Sein“, dem existere, und der inhaltlichen Weise und Möglichkeit des Seins gefaßt werden. Das „Sein“ (esse) ist nicht das „erste formale Prinzip“ (28, 77—91), sondern das letzte, das die Wesenheit, aber auch das Singulär- und Diesessein ontologisch voraussetzt. Die innere, einheitlich-sinnvoll-finale, natura prius substantielle konstitutive Ordnung des Seienden geht nicht vom Dasein zurück auf Diesessein, Singularität und metaphysische Wesenheit, sondern absolut notwendigerweise *umgekehrt* von der inneren metaphysischen Wesenheit zu Singularität, Diesessein und Dasein. Die Singularität ist die Vollkommenheit der metaphysischen Wesenheit, auf welche diese innerlich final hingeordnet ist. Das Diesessein ist die Vollkommenheit des singulare, auf welche dieses innerlich final hingeordnet ist. Das Dasein ist die Vollkommenheit des Diesesseienden, auf welche dieses innerlich final hingeordnet ist. Die existentiellen Vollkommenheiten, Sachverhalte und Beziehungen sind darum natura prius essentiell-individuell geprägt. Das Dasein eines Seienden *setzt seine innere, metaphysische Daseinsmöglichkeit voraus*, die sich ihrerseits letztlich innerlich *aus der Wesen-*

heit ergibt. Erst das schon konstituierte Daseiende begründet die ihm nachgeordneten Möglichkeiten.

Allerdings kann der wesentliche Unterschied des „Seins“ der Wesenheit vom esse (Dasein) nur dann sichtbar werden, wenn Wesenheit und Dasein nicht bloß als von der Abstraktion herausgehobene „Aspekte“ des Daseienden (152), sondern als innere, das Daseiende selbst konstituierende Gründe betrachtet werden, die darum diesem in absolut unveränderlicher Ordnung ontologisch vorgeordnet sind. In dieser ganz wesentlichen Hinsicht hat das vorliegende Buch wichtige, in der inneren Konstitution des Seienden metaphysisch notwendigerweise bestehende Unterschiede nicht herausgestellt. Beziehung und Ordnung kenne Thomas nur als ordo rerum, als Beziehung eines Seienden zu einem anderen (169—172, 177).

Gewiß hat das Daseiende auch eine ihm selbst ontologisch *nachgeordnete Wasbeschaffenheit*, aber diese hat es erst *auf Grund seiner ihm selbst ontologisch vorgeordneten Wesenheit* (des ferneren aber auch auf Grund seiner ontologisch vorgeordneten Singularität, haecceitas und Existenz) sowie in der durch seine innere Konstitution ontologisch innerlich vorbestimmten Weise. Die *konstitutiv vorgeordnete Wesenheit* — mehr aber noch Individualität, Diesessein und Dasein — bleiben in dem vorgelegten Buche, das den angesehenen Arbeiten von L. de Raeymaeker, J. B. Lotz, G. Siewerth, E. Gilson und J. de Finance gefolgt ist (bes. S. 33—40), unberücksichtigt. Im Grunde genommen und streng philosophisch gesehen, ist das an der Wurzel die These des Konzeptualismus. Dieser nämlich leugnet keineswegs die dem Dasein und Daseienden erst nachfolgende Wasbeschaffenheit des Seienden, dagegen leugnet er die dem Dasein ontologisch *vorgeordnete Wesenheit und ihre, das Seiende, sein Dasein und seine ihm nachgeordnete Beschaffenheit innerlich-konstitutiv begründende Vollkommenheit*.

Thomas von Aquin selbst hat die innere Konstitution des Seienden gewiß noch nicht vollkommen und restlos in ihren Prinzipien und Beziehungen durchleuchtet. Joh. Duns Scotus ist schon einen Schritt über ihn hinausgegangen. Die Thomistischen Texte verlangen aber nicht jene Interpretation, die ihnen von Oe.-H. und seinen Vorgängern gegeben ist. Sie lassen auch eine *andere Erklärung und Weiterführung* zu, nämlich eine *Rückführung* auf ihr eigenes, *in ihnen selbst sich anzeigendes Fundament*. Eine solche Rückführung hat Ref. versucht in seiner „Ontologie“, Freiburg 1952. Darnach besteht zwischen dem „Sein“ der essentia und dem „Sein“ der exsistentia ein *wesentlicher Unterschied*. Das „Sein“ (esse) ist nicht das „Einfachste und Allgemeinste“ (36) — wie unbestimmt und ungenau ist dieser Ausdruck! —, das durch die ihm nachgeordnete Wesenheit eingeschränkt werde. Vielmehr ist das Dasein *innerlich möglich* nur als Dasein eines ihm *ontologisch vorgeordneten, inhaltlich bestimmten Diesesseienden*. *Begrenzt* aber kann es nur dadurch sein, daß es in *eine ihm ontologisch vorgeordnete Potenz aufgenommen und dadurch eingeschränkt wird*; vgl. Ontologie, etwa S. 24 Anm. 20. Bei der Frage des Seinsbegriffs und deshalb auch bei der Frage nach der „Be-

grenzung des Daseins“ ist es von entscheidender Wichtigkeit, zu beachten, in welcher *inneren, absolut notwendigen Ordnung* die konstituierenden Seinsgründe *stehen* und *infolge ihres Seins begründen*, wie allein in folgedessen die innere konstitutive Ordnung im Seienden und insbesondere die Begrenzung des Daseins (aber auch der dem Dasein ontologisch vorgeordneten inneren Gründe: Singularität und Diesessein, ja auch des Seienden und des Dieseseienden) innerlich möglich sind.

In dem hier angezeigten Buch trägt ein umfangreicher Abschnitt die Aufschrift: „Das Seiende als Einheit von Sein und Wesen“ (24—66). Hier ist die *Zweiheit und Einheit* von „Sein und Wesen“ *in der Einheit des Seienden* formaliter ausgesprochen. Es fragt sich: *Wie* sind Zweiheit und Einheit von „Sein und Wesen“ in der Einheit des Seienden? Wie ist eine solche Zwei-Einheit in der Einheit des Seienden innerlich überhaupt möglich? Was ist ontologisch vorgeordnet: das Wesen oder das Sein, die Zweiheit von „Sein und Wesen“ oder ihre Einheit? Wenn das Seiende fraglos eine Einheit ist, *wie* ist ihm die Zweiheit und Einheit seiner konstitutiven Gründe ontologisch vorgeordnet? Wie ist sie ihm *innerlich*? (Das Innerlichsein bezeichnet einen vom Vorgeordnetsein *verschiedenen* Seinscharakter!) Wie wird in der Einheit des Seienden die vorgeordnete Zweiheit und Einheit seiner konstitutiven Gründe *sichtbar*? Wo liegt der *Ansatz* zur richtigen Bestimmung des Seienden, des Seienden in seiner Einheit sowie in der Mehrheit und unabänderlichen Ordnung seiner inneren Gründe? Das auf S. 25 zitierte Wort des heiligen Thomas: „ens, quamvis sit communissimum, tamen concretive dicitur“, ist gewiß richtig. Philosophisch ist aber zu erklären, *warum* das Seiende ein „concretum“ (32) genannt wird? *Wie* ist es dies? *Woraus* und *wie* ist es „zusammengewachsen“? Ist das Seiende, besonders die Substanz, „Einheit von Sein und Wesen“ (146ff. u. a.)? Oder bestehen da noch Unterschiede? Ganz gewiß.

Das Seiende wird als „Prinzipiat von Sein und Wesen“ bezeichnet (55, 61, 147 u. a.). Ist dies ganz richtig? Ferner: *Wie* ist das Seiende „Prinzipiat von Sein und Wesen“? Durch Addition von „Sein und Wesen“, durch Nebenordnung, durch „Zusammensein“? Gewiß nicht. Aber wie? Wenn das Seiende fraglos principiatum oder constitutum ist, dann kann es nur *durch das reale Identischsein seiner inneren Gründe konstituiert oder absolut notwendigerweise gegeben sein*. Dann sind ihm selbst und seiner Einheit sowohl die formale Verschiedenheit seiner Constituentia als auch ihr reales Identischsein als auch das mit ihrem realen Identischsein gegebene innere Begründen ontologisch vorgeordnet. Es besteht also im Seienden selber das absolut notwendige ontologische Grund-Folge-Verhältnis zwischen dem realen Identischsein der ontologisch vorgeordneten konstitutiven Gründe und dem damit gegebenen constitutum, dem Seienden. Die konstitutiven Gründe aber sind in *innerlicher, absolut unveränderlicher*, und zwar *einheitlich-sinnvoll-finaler Ordnung*: Wesenheit, Singularität, Diesessein und Dasein. Das Dasein ist nicht Akt unmittelbar der essentia, sondern eines Dieseseienden. Singularität und Diesessein sind ursprünglich nicht Formen der Einheit, sondern *innere konstitutive Gründe des Dieseseienden und dadurch auch seiner Einheit*. Sie sind natura

prius konstitutive Gründe des Diesesseienden, das innerlich konstitutiv Singularität und Diesessein voraussetzt.

Die Grenzen, die uns an dieser Stelle gezogen sind, gestatten nicht, daß wir unsere Überlegungen weiterführen. Nach den im Vorstehenden nur kurz angedeuteten Unterschieden in der Fassung des Seins- und Einheitsbegriffs aber ist es klar, daß wir noch in sehr vielen anderen wichtigen Auffassungen über das Seiende, seine innere Ordnung und seine Einheit von dem vorgelegten Buch abweichen müssen. Trotzdem schätzen wir es und empfehlen, es sorgfältig zu studieren. Es kann dem, der innerlich auf sein Anliegen eingeht und sich innerlich mit ihm auseinandersetzt, dazu behilflich sein, daß er das Seiende selbst in seinem inneren und innerlich geordneten Wesen und Aufbau tiefer erkennt. Dies aber ist von wesentlicher Bedeutung für die Bestimmung ausnahmslos aller philosophischen Begriffe, die durch die Tieferlegung ihrer Grundlage alle selbst tiefer zu erfassen sind. In den Thomastexten ist ein sehr reicher und wichtiger Gehalt beschlossen, der innerlich zu erschließen und systematisch zu ordnen ist.